

Eine Insel, zwei Welten: Opern-Saisoneneröffnungen auf Sizilien



„Flieg, Gedanke“ ganz ohne modische Zutaten: Giuseppe Verdis „Nabucco“ in Palermo. Foto: Lannino/Teatro Massimo

Gedankenflug in Palermo

Von Stephan Burianek

■ Nein, es waren keine „Buh“-Rufe, die nach dem „Nabucco“-Gefangenenchor ertönten, auch wenn sich das für fremde Ohren vielleicht so anhörte. Vielmehr waren es „Bis“-Laute aus allen Seiten der prachtvollen, mit weißen Rosen- und Margaritensträußen herausgeputzten Logen des Teatro Massimo in Palermo, was auf Italienisch nichts anders als dem Ruf nach Zugaben entspricht.

Diesen Wünschen gab Paolo Arrivabeni (seit seinem Staatsopern-Dirigat von „Lucia di Lammermoor“ im vergangenen Jahr auch dem Wiener Publikum bekannt) am Pult des dynamisch und präzise spielenden Orchesters gerne nach. Auch beim zweiten Mal fand die am Ende losgesandte Friedenstaube den Bühnenseitenausgang.

Regisseur Saverio Marconi bedient sich einer klaren, symbolhaften Bühnensprache und verzichtet auf eine

krampfhaft künstlerische Neudeutung. Dennoch wirkt die Produktion nicht altbacken, und Saverio schafft die von Opernintendanten herbeigesehnte Quadratur des Kreises.

Die Bühnenrivalinnen Amarilli Nizza als Abigaille (dramatischer) und Anita Rachvelishvili als Fenena (lyrischer) rissen die Zuseher im größten Opernhaus Italiens durch deren stimmtechnische Perfektion mit. Sie legten die Latte hoch für Thiago Arancam (Ismaele), Roberto Frontali (Nabucco) und Roberto Scandiuzzi (Zaccaria), die eine passable Vorstellung abgaben.

Reibungen in Catania

Weniger fulminant verlief die Saisoneneröffnung in der zweitgrößten sizilianischen Stadt Catania. Im Teatro Massimo Bellini gingen einmal mehr die Wogen zwischen der Gewerkschaft und dem Intendanten Antonio Fiumefreddo hoch. Bereits im Dezember hatte eine ganze Produktion abgeschrieben werden müssen. Nun verweigerte die Belegschaft just bei der ersten „La prima“ in der neuen Spielzeit ihren Dienst. Weshalb Fiumefreddo, den im letzten Jahr sogar Todesdrohungen in seinem Direktionsbüro erreicht haben sollen, nicht schon längst freiwillig gegangen ist, bleibt unbegreiflich.

Die angespannte Situation hatte Auswirkungen auf die Probenarbeit der „Faust“-Neuproduktion in der Regie von Francesco Esposito. Eine Personenführung ist nur andeutungsweise erkennbar. Die Sänger bedienen sich stattdessen vorgestriger Operngeseten, die nicht in das Regiekonzept passen, das weit mehr will, als es erfüllt.

Dabei konzentrierte sich Giuseppe Varano (Faust) auf seine gelungenen dra-

matischen Spitzentöne, während in der restlichen Zeit sein angenehmes Timbre mit dem Orchester um die Vorherrschaft kämpfte. Dem gegenüber ließ Alexia Voulgaridou (Margherite) mit ihrem weichen Sopran und einer reifen Gesangstechnik aufhorchen. Das Orchester unter Jean-Paul Penin spielte krisenbedingt nicht nur in Straßenkleidung, sondern wirkte auch wenig motiviert.

Schade drum, schließlich kann Catanias Opernhaus in diesem Jahr sein 120-jähriges Bestehen feiern. Vielleicht kommt in etwas mehr als drei Wochen Jubelstimmung auf, denn da ist eine Premiere von Richard Strauss' „Elektra“ mit einem Theater-im-Theater-Regiekonzept von Gabriele Rech unter der Leitung des Chefdirigenten Will Humburg geplant.

Das Teatro Massimo in Palermo bietet hingegen gleich mehrere potenziell interessante Neuinszenierungen, darunter die italienische Erstaufführung von Franz Schrekers „Die Gezeichneten“ in der Regie von Graham Vick (April) oder Jules Massenets „Don Quichotte“, mit Ferruccio Furlanetto in der Titelrolle (Oktober). „Bis“-Rufe nicht ausgeschlossen. ■

Oper

Nabucco
Von Giuseppe Verdi
Saverio Marconi (Regie)
Paolo Arrivabeni (Dirigent)
Teatro Massimo, Palermo
www.teatromassimo.it
Wh: 26., 29., 30., 31. Januar

★★★★★

Faust
Von Charles Gounod
Francesco Esposito (Regie)
Jean-Paul Penin (Dirigent)
Teatro Massimo Bellini,
Catania (www.teatromassimobellini.it)

★★☆☆☆

Galerien live



Statistiken sind tödlich

■ (cai) Der Tod ist natürlich eine ernste Angelegenheit. Außer vielleicht, das Letzte, was ein Sterbenskranker zu sehen kriegt, ist eine geschmacklose Wanddekoration, und er ist dann so schlagfertig, sich mit folgender Bemerkung zu verabschieden: „Entweder die Tapete geht oder ich!“ Über diese letzten Worte (angeblich von Oscar Wilde) darf man wahrscheinlich schon schmunzeln. Was aber die politisch korrekte Reaktion auf Werner Reiterers Arbeiten zum Thema Tod ist, da bin ich mir nicht immer ganz sicher.

Der markant behaarte Sockel zum Beispiel. Zuerst denkt man: Da hat ein Vandal sein Toupet draufgelegt. Doch dann bemerkt man weiter unten das Hitlerbärtchen. Der Sockel ist also notdürftig verkleidet als der unbeliebteste Tote im Sonnensystem. Soll ich über diesen Faschingsscherz nun verschämt kichern oder soll mein „innerer Rasierapparat“ die Haare feindselig anbrummen? Und was ist die Botschaft von Reiterers Entwurf für einen Altar? Religion ist, wenn man trotzdem glaubt? Auf einem Tisch liegen ein abgelegter Heiligenschein, ein Handy, das ab und zu läutet, und ein Zettel: „Will be back in 5 minutes. God.“ (Ein Witz wie: „Komme gleich. Godot.“) Und Gott hat offenbar den Stift, mit dem er das gekritzelt hat, mitgenommen. Löst er damit grad irgendwo ein Kreuzworträtsel? Gott ist halt auch nur ein Mensch.

Mit seinem weißen Riesenwürfel, der ein Pedal hat, beweist Reiterer, dass er ein Meister der Überraschungseffekte ist. Oh, das Ding könnte ja glatt „Hemingway“ heißen! Denn tritt man aufs Pedal, ertönt ein imposanter Glockenschlag. Aha, „Wem die Stunde schlägt“. Und die Uhr, die die Lebenserwartung des Künstlers herunterzählt, ist ein gelungenes makabres Selbstporträt. Sollte Reiterer also in 40 Jahren noch am Leben sein, wäre er dann bereits seit zwei Jahren statistisch mausetot. Gut, Böcklins „Selbstbildnis mit fiedelndem Tod“ bringt den Vanitas-Gedanken gruseliger rüber. ■

Galerie Krinzinger
(Seilerstätte 16)
Werner Reiterer
Bis 20. Februar
Di. - Fr.: 12 - 18 Uhr
Sa.: 11 - 16 Uhr
★★★★☆

Ausbruchssichere Kleider

■ (cai) Über Socken spricht man nicht, die hat man. (Nämlich an.) Zum Glück muss ich aber eh nix über sie sagen. Obwohl sie sehr engen Kontakt mit jenem Phänomen haben, um das es hier geht. Äh, mit dem Schweiß? Ja, auch. Doch eigentlich mit dem Körper. Von Ona B. bin ich ja ein bissl enttäuscht. Statt der gewohnten prallen Sinnlichkeit: flache Schatten von Models. Irgendwie blutleer. Und der „lieblichen Periode“ vom Daniel Maria Thurau traure ich ebenfalls nach. Egal. Die sensiblen Grafitzeichnungen von Juliana Do haben mich rasch getröstet. Diffus bewegte, erotische Frauenleiber (mich erinnern sie seltsamerweise entfernt an Moorleichen), garniert mit dekorativen Tropfen. Schweiß? Eher nicht. Und Peter Neuwirth kostet seine fetischistischen Männerfantasien voll aus. (Damit ist nicht gemeint, er würde mit der Modelleisenbahn spielen.) Das Reizvolle an den gezeichneten Korsetts für Fortgeschrittene ist: Ihr Schöpfer hat sie wie ein Ingenieur durchdacht. Die sind ausbruchssicher. ■

Galerie Lang Wien
(Seilerstätte 16)
Human being
Bis 13. Februar
Di. - Fr.: 12 - 18 Uhr
Sa.: 11 - 16 Uhr
★★★★☆

Die weiße Periode

■ (cai) Sein Name ist schöner, als es die Bilder sind, die er malt. Das behaupten manche zwar auch vom späten Picasso, aber dem Johann Julian Taupe ist das unlängst tatsächlich passiert. Sein Stil, eine Fläche in bunte Farbparzellen zu zerteilen, ist nämlich irgendwann bis zur Leblösigkeit erstarrt. Beispiele hängen auch beim Exner. Doch je weiter man sich in die Galerie hineinwagt, desto besser (und weißer) werden die Bilder. Und desto männlicher. Hat der Taupe womöglich ein paar totenstarre, bunte Gemälde erfolgreich reanimiert, indem er sie mit weißer Farbe teilweise ausgelöscht hat? ■

Galerie Wolfgang Exner
(Rauhensteingasse 12)
Johann Julian Taupe
Bis 22. Februar
Di. - Fr.: 11 - 18 Uhr
Sa.: 11 - 17 Uhr
★★★★☆

In Wedekinds Lebensschule

Von Martin Kolozs

■ Ganz falsch wird der römische Gelehrte Seneca verstanden, wenn man behauptet: Non scholae, sed vitae discimus! Denn genau umgekehrt hat es der antike Denker gemeint, als er tatsächlich sagte: Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir! Soll heißen: Was an sogenanntem Wissen in den engen Strukturen der Bildungsapparate gelehrt und schließlich gepaukt wird, hat keinen Wert für das Nachkommen, macht aber die Zeit, in welcher man sich damit beschäftigen muss, bedrückt und im schlimmsten aller Fälle zur Hölle auf Erden.

Ob diese Ansicht in die

heutige Zeit passt, mag dahingestellt sein, geteilt wurde sie jedenfalls von Franz Wedekind, dem Autor des Bühnenklassikers „Frühlings Erwachen“, der die Lebensnöte der jungen Generation des beginnenden 20. Jahrhunderts beschreibt. Vergleiche mit dem Roman „Der Schüler Gerber“ oder dem legendären Kinofilm „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ sind erlaubt!

Der Stoff scheint von erschreckender Aktualität, eingedenk der Schulmassaker und der neuesten Zahlen über das Mobbing unter Schülern, weshalb auch die Neuinszenierung durch Markus Völlenklee am Tiroler Landestheater ein spannender, weil zeitlich distanzierter Blick auf die heutige Gesellschaft ist. Indem die Regie kongenial auf den Text vertraut und auch die Ausstattung historisch hält oder neutral abstrahiert, entfaltet sich die volle Wirkung des Stücks und bekommt dadurch Relevanz für das beginnende einundzwanzigste Jahrhundert und seine Probleme im Schulsystem! ■

Theater

Frühlings Erwachen
Von Frank Wedekind
Markus Völlenklee (Regie)
Mit Oliver Schulz, Torsten Hermentin und Stefan Riedl
Landestheater Innsbruck
(Tel.: 0512/52074-4)
Wh.: 31. Jänner; 7., 18., 19., 20. Februar

★★★★☆